Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 31 (1979)

Heft: 11

Buchbesprechung: Bücher zur Sache

Autor: Sieber, Markus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

geschreckt wurde in Grossbritannien die Öffentlichkeit durch die Tatsache, dass an die 50000 arbeitslose Jugendliche im Raume Manchester und Birmingham an den Strassenecken und Kiosken herumhängen und dass mit dem nächsten Schulschlussschub 166000 junge Leute keine Lehrstelle haben. Die Regierung hat nunmehr ein Eingliederungsprogramm entwickelt, das sie auch finanziert, das aber nur mit der kräftigen Hilfe von Jungen, Eltern und Industrie zum Tragen kommt.
Die mit der Aufgabe betraute Firma, Saatchi und Saatchi, deren junger Direktor, Tim Bill, als einfallsreich und initiativ bekannt ist, hat ein sehr wirkungsvolles und auf verschiedene Zielgruppen ausgerichtetes Medienprogramm aufgebaut. Mit mehreren Filmteams (16 mm), in die auch praktizierende Psychologen integriert waren, wurde eine grosse Anzahl jugendlicher Arbeitsloser auf der Strasse, zu Hause, bei ihrer Unterhaltung usw. interviewt. Diese Filminterviews wurden anschliessend sorgfältig analysiert. Resultat: Die Jugendlichen waren in ihrer grossen Mehrheit gezeichnet von Zynismus, Depression, Anfechtung durch die umgebende Gruppen, Aggression gegen die bestehende Gesellschaft und gegen die Älteren, Minderwertigkeitsgefühlen und Angst.
Aufgrund dieser filmisch festgehaltenen konkreten Befunde wurden nun Medienprogramme entwickelt, die einerseits bei den Eltern um Verständnis werben, anderseits Unternehmer motivieren sollten, diesen Leuten eine Arbeitsmöglichkeit zu bieten und schliesslich als Hauptsache, die Jugendlichen selber aus der Verzweiflung führen sollten. Mit Inseraten, Comics, TV-Spots und Kurzfilmen wurden diese verschiedenen Gruppen auf die ihnen gemässe Weise angesprochen. Die Jugendlichen vor allem über Kino-Kurzfilme.
Das sorgfältig geplante Experiment gelang. Ein TV-Spot, von dem es auch eine Kurzfilmfassung fürs Kino gab, hatte grossen Erfolg. Er zeigt einen Spieltisch, um dessen Figuren statt einer Kugel ein Jugendlicher torkelt (Trick), geschoben und geworfen wird, bis er schliesslich durch ein Loch in der Tischplatte zu den Menschen geleitet wird, die ihn aufnehmen und ihm zurechthelfen. Gegen 100000 Menschen (Unternehmer und Eltern) meldeten sich, um arbeitslose Jugendliche aus ihrer Lethargie herauszuholen und einer sinnvollen Arbeit zuzuführen. Andere Filme hatten nach der Kontrolle ebenfalls ihre Wirkung, waren aber nicht so effizient. Sprache und Stil wurden den verschiedenen Regionen (Schottland, Wales usw.) angepasst. Ob diese Initiative auf dem Mediensektor weiterführt, wird allerdings letztlich davon abhängig sein, ob und wie sich die Jungen in ihrer Arbeit auf längere Zeit zurechtfinden.

Dölf Rindlisbacher

BÜCHER ZUR SACHE

Zwei Filmschaffende – schriftlich

Werner Herzog, «Vom Gehen im Eis», München 1978, Hanser-Verlag, 103 Seiten, Fr. 18.–

«Ende November 1974 rief mich ein Freund aus Paris an und sagte mir, Lotte Eisner sei schwer krank und werde wahrscheinlich sterben. Ich sagte, das darf nicht sein (...). Ich ging auf dem geradesten Weg nach Paris, in dem sicheren Glauben, sie werde am Leben bleiben, wenn ich zu Fuss käme.» Und: «Die Eisnerin darf nicht sterben, sie wird nicht sterben, ich erlaube das nicht.» So beginnt Herzog, und er stiert es durch: «(...) ich ging zur Eisnerin, sie war noch müde und von der Krankheit gezeichnet. (...) Ich war verlegen und legte meine wehen Beine auf einen zweiten Sessel hoch, den sie mir hinschob. In der Verlegenheit ging mir ein Wort durch den

Kopf, und da die Situation ohnedies seltsam war, sagte ich es ihr. Zusammen, sagte ich, werden wir Feuer kochen und Fische anhalten. Da sah sie mich an und lächelte ganz fein und weil sie wusste, dass ich einer zu Fuss war, verstand sie mich. Einen feinen, kurzen Moment lang ginge etwas Mildes durch meinen todmüden Körper hindurch. Ich sagte, öffnen Sie das Fenster, seit einigen Tagen kann ich fliegen.»
Seit einigen Tagen: Fussmarsch München–Paris, vom 23. November bis zum 14. Dezember 1974, ein irr-narzisstisches, magisch-mystisches Vorhaben, allerhärteste Strapazen physischer und psychischer Art, deren begleitende Notizen trotz Herzogs «Scheu, die Tür so weit für fremde Blicke zu öffnen», veröffentlicht wurden. Herzog schreibt, wie er filmt: wie niemand sonst. Kurze Sätze meist, wuchtig-mythische Bilder, archaisierende Worte. «Zu Mittag, da kauerte er, der Schatten, um meine Beine herum und das machte mir eine solcherne Angst.» Da fliegen überall schwarze Vögel auf, liegen sterbende Schafe am Wegrand, flüchten sich stumme Leute vor Herzog, dem «Schmerzensmann», ist jeder Regen Sturm. Natürlich übertreibt er im Versuch, Apokalypse zu beschwören, und trotzdem: Irgendwie nehme ich dem alles ab. In die Beschreibungen von Landschaft und Erlebtem hinein funken immer wieder Erinnerungsfetzen, Ideen für Filme, gegen Schluss quasi halluzinatorische Phantasien. Lotte H. Eisner, Schöpferin von Animationsfilmen, Mitbegründerin der Cinémathèque Française, Autorin der Bücher «Die dämonische Leinwand» und «Murnau», die Eisnerin eben, lebt heute noch. Markus Sieber

Nino Jacusso, «nordlicht drahtgeschichten», Solothurn 1978, anatol verlag, 133 Seiten, Fr. 15.–

Der Film, der mir an den diesjährigen Solothurner Filmtagen am besten gefallen hat, war Nino Jacussos «Emigration» (vgl. ZOOM 3/79), das Porträt seiner vor 20 Jahren von Italien in die Schweiz ausgewanderten Eltern. Einerseits bewegte mich die Unmittelbarkeit und Authentizität des Films, andrerseits bewunderte ich Jacussos präzisen und gekonnt-differenzierten Umgang mit der Filmsprache. Nino befand sich selbst während einigen Jahren in einer Art Emigration, an der Filmhochschule München nämlich, die er inzwischen beendet hat. «nordlicht» stammt aus dieser Zeit, acht Geschichten, zwischen zwei und 43 Seiten lang. Geschichte – das ist ein Wort, das viel vorkommt in diesen Geschichten. In der letzten fragt Barbara: «was ist das, geschichte. und linus: geschichte ist, sich begegnen, sich leben, sich er-leben, miteinander sein, wesen unserer zeit.»
Jacussos Texte handeln von der Stadt, von der Einsamkeit, von Liebesbedürftigkeit, von verpasst-traurigen Begegnungen. Im Fabulieren ist er eher schwach, die paar Ansätze reichen nicht übers Dutzendmuster hinaus. Was Jacusso besser gelingt, ist das Vermitteln von Stimmungen und Gefühlen, die «Handlung» dient dafür oft als Vorwand, als roter Faden (deshalb die vielen Fahrten und Bummeleien). Die Hauptperson scheint, trotz verschiedener Namen, immer dieselbe – Jacusso selber? – zu sein. Meiner Meinung nach sind die besten Stellen jene (seltenen), wo man tatsächlich gelebte Erfahrungen vermutet. Was mich dabei aber stört, ist der Hang zu Weltschmerz und Selbstmitleid, der immer spürbar ist. Alles ist tödlich ernst, (selbst)ironische Distanz fehlt. Der einzige Versuch zur Ironie, ein Gespräch zwischen dem Autor und einer seiner Figuren, bleibt peinlich. Kleinschrift schützt vor Pathos nicht.
Auch den Einbezug eines direkteren politischen Zusammenhangs vermisse ich, immerhin: München 1977 und 1978, da gäb's manches zu erzählen. München sollte wohl einfach *die* Stadt bleiben, Ursache, Kulisse und Symbol der Entfremdung. In diesem Fall brachte das aber nichts Neues. Nicht neu sind auch die literarischen Methoden Jacussos: Collage, graphische Gestaltung mit Wörtern, Walser'sche Wortvariationen und -würmer. Man spürt den Anspruch. Manchmal sind Jacusso damit bemerkenswerte Passagen gelungen, im allgemeinen erdrückt aber die Form/Methode den Gehalt, wird selbstzweckhaft. Markus Sieber